

## **Zum Formenwandel sozialer Landschaften in der reflexiven Moderne – Individualisierung und posttraditionale Ligaturen**

---

von Heiner Keupp, Renate Höfer, Anil Jain, Wolfgang Kraus, Florian Straus

Man kann sich Gesellschaft als einen »Topos«, einen – ebenso imaginären wie realen – Ort vorstellen, der durch das Geflecht der sozialen Beziehungen gebildet wird. Diese »sozialen Landschaften«<sup>1</sup> können verschiedene Gestalten bzw. Figurationen<sup>2</sup> annehmen, und jede Epoche und jede Kultur bringt spezifische Figurationen sozialer Landschaften hervor. Bei unseren theoretischen und empirischen Analysen geht es uns um die aktuelle Topographie der sozialen Landschaften und um die Frage der Verortung des Subjekts im Netzwerk der Gesellschaft: Wie haben sich die sozialen Landschaften gewandelt? Welche Auswirkungen hat der gesellschaftliche Wandel auf die soziale »Verwurzelung« der Individuen? Lassen sich neben Entbettungsprozessen auch neue Einbettungsmechanismen und -strategien erkennen? Das heißt: Kommt es mit der immer deutlicheren Auflösung und Umbildung der Basissicherheiten und Strukturen der »einfachen Moderne« (Beck) zur Herausbildung posttraditionaler Ligaturen?

Auf der Suche nach Antworten auf diese Fragen, orientieren wir uns systematisch an drei Forschungsperspektiven:

- Die erste Perspektive stellt die *sozialen Figurationen und ihre Veränderungen* in den Mittelpunkt. Insbesondere durch Individualisierungs- und Globalisierungsprozesse kommt es zu Wandlungsimpulsen, die die Lebenswelt umgestalten und somit auch einen sehr direkten Einfluß auf die soziale Einbettung der Individuen und ihr »bürgergesellschaftliches Engagement« haben.
- Unter der zweiten Perspektive rückt folglich *das Subjekt als Baumeister (s)einer sozialen Landschaften* ins Blickfeld. Ziel ist die Rekonstruktion der subjektiven Herstellung sozialer Verortung in bzw. über Familie, Freizeit, Arbeit, Politik, Kultur und Religion. Das heißt wir untersuchen die netzwerkbezogenen Strategien der einzelnen zur Herstellung von Anerkennung, Vertrauen und Verlässlichkeit.

- Die verknüpfende Analyse der Ergebnisse der beiden ersten Punkte soll dazu beitragen, die Problemfelder unserer dritten Forschungsperspektive zu erhellen: *spezifische Vergesellschaftungsformen und die Frage gesellschaftlicher Solidarität*. Es geht hier also um die Auswirkungen der Veränderung der sozialen Landschaften auf das soziale Kapital der Gesellschaft. Insbesondere interessiert uns die Frage nach den Wertordnungen und Solidaritätsnormen, die sich unter den Zeichen der reflexiven Modernisierung entwickeln.

## **1. Soziale Figurationen und ihre Veränderungen**

Das konkrete Erscheinungsbild und die Struktur der sozialen Landschaften unterliegen einem historischen Wandel. Um den kulturellen Umbruch von der agrargesellschaftlichen zur hochkulturellen Phase zu kennzeichnen, verwendet Ernest Gellner (1995) ein Bild, das sich nahtlos in das oben herangezogene Bild der sozialen Landschaft integrieren läßt: Er unterscheidet zwischen »wilden« Kulturen und Garten-Kulturen. Erstere »wachsen und reproduzieren sich spontan, [...] ohne bewußten Entwurf, ohne Überwachung, Aufsicht oder besondere Nahrung. Kultivierte oder Garten-Kulturen sind anders [...] Sie besitzen eine Komplexität und einen Reichtum, der in den meisten Fällen durch Schriftkunde und spezialisiertes Personal aufrecht erhalten wird [...]« (S. 78f.) Der Garten, das Feld der Moderne, muß also (fachgerecht) bestellt werden. Und die »kultivierte« Gartenlandschaft der modernen Gesellschaft benötigt ebenso Schutz. Diese Schutzfunktion hat der moderne Nationalstaat mit seinen Institutionen übernommen (vgl. ebd., S. 80).

Von einem ähnlichen Bild geleitet und gestützt auf eine Vielzahl von historischen Zitaten spricht Zygmunt Bauman (1992) vom »Staat als Gärtner« sowie den »gärtnerischen Ambitionen der Moderne«. Er weist auf, daß es den Sozialtechnologien der Moderne primär um die Herstellung und die Aufrechterhaltung von Ordnung ging. Alles, was diese Ordnung gefährdete, müßte bekämpft werden. Man unterschied zwischen nützlichen und schädlichen Elementen, und das geschah radikal und rücksichtslos – wie sich am Beispiel der stalinistischen Versuche zur Durchsetzung einer »vollkommenen« kommunistischen Gesellschaft ebenso wie am Beispiel der nationalsozialistischen Bemühungen zur Reinerhaltung der fiktiven »arischen Rasse« zeigen läßt (vgl. S. 40ff. sowie S. 55ff.).

Differenzen und raum-zeitliche Koordinaten für kollektive Identitäten und Lebensmuster wurden geschaffen, um die angestrebte Ordnung, die die Fiktion einer basalen Sicherheit erzeugte, zu zementieren und um die Folgen von Freisetzungs- und Individualisierungsschüben, die die Moderne begleiteten, immer wieder aufzufangen. Die sozialen Landschaften der Moderne waren also durch ein hohes Maß an Abgeschlossenheit gekennzeichnet, so daß sich in Anlehnung an Giddens (1989), Taylor (1994) und Beck (1998) von einem »Container-Modell« des Staates und der Gesellschaft sprechen läßt. Auf der Subjektebene und in den klassischen Person-Entwürfen der Psychologie hatte dieses Container-Modell eine Entsprechung in der Vorstellung von Personen und persönlichen Identitäten als in sich geschlossene »Gehäuse«.

Was außerhalb der eher willkürlich gezogenen individuellen wie kollektiven Grenzen und Koordinatensysteme lag, erschien bedrohlich. Hinter den Bemühungen zur Herstellung und Aufrechterhaltung von Ordnung stand also, um nochmals auf Bauman (1992) zurückzukommen, die tief sitzende Angst vor der Uneindeutigkeit und der Ambivalenz (vgl. S. 13–32). Wenn man vor diesem theoretischen Hintergrund die sozialen Landschaften der »klassischen« Moderne anschaulich beschreiben will, so drängen sich spontan zwei Bilder auf: Der Renaissance-Garten mit seiner strengen Geometrie ist die Verkörperung der Verfeinerung wie der Gewalt der modernen Kultur, denn um den gärtnerischen Vorstellungen zu entsprechen, wurden die Pflanzen zurechtgestutzt und beschnitten – genauso wie in der modernen bürgerlichen Kultur von den Individuen ein hohes Maß an Anpassung an die Standards der Zivilisation erwartet wurde (vgl. auch Elias 1976).

Treffender ist jedoch vielleicht ein anderes Bild: die landwirtschaftliche Monokultur. Denn im Gegensatz zum Renaissance-Garten steht hier der unmittelbare Nutzaspekt klar im Vordergrund. Und auch hier ist ein hohes Maß an strukturierender Gewalt auszumachen. Die Pflanzen werden in riesigen Arealen angebaut, und ihre Anordnung in »Reih und Glied« ist an die Bedürfnisse der maschinellen Bearbeitung angepaßt – genauso wie sich die modernen Individuen an die Erfordernisse des industriellen Kapitalismus und die Logik der instrumentellen Vernunft anpassen müssen (vgl. z.B. Marx 1867, Kap. 13,3 sowie Horkheimer 1947).

Doch trifft diese bildliche Beschreibung (die freilich zum Zweck der Verdeutlichung etwas

überzeichnet wurde und die auch keinesfalls zu einem Selbstläufer geraten soll) noch auf die typische Figuration der sozialen Landschaften in der Gegenwart zu? Ist die aktuelle Gesellschaft ein »soziales Gehege« unter der Leitung der (instrumentellen) Vernunft, bewacht und gerahmt durch funktionierende (sozial-)staatliche Institutionen? – Seit den späten sechziger Jahren häufen sich die Hinweise, daß ein Wandel der individuellen und kollektiven Lebensmuster eingesetzt hat, der einige zentrale Basisinstitutionen (wie den Nationalstaat) und einige zentrale Basisannahmen (wie die Idee des linearen Fortschritts) der einfachen Moderne unterminiert. Dafür stehen Formulierungen wie »Tod des Subjekts«, »ontologische Bodenlosigkeit«, »Ego-Gesellschaft«, »Erosion des Sozialen« etc. Derartige »Diagnosen« wecken, egal ob positiv oder negativ gedeutet, erhebliche Zweifel an der Vorstellung, die moderne »Ordnung der Dinge« könne dauerhafte Gültigkeit für sich reklamieren – auch wenn einige Beobachter immer noch an Kontinuität in der Evolution der Moderne glauben und die Anzeichen des Umbruchs übersehen (vgl. z.B. Zapf 1995).

Die verschiedenen Erscheinungen dieses immer deutlicheren sozialen Wandel lassen sich unseres Erachtens primär unter zwei basale Transformationsprozesse subsumieren – Individualisierung und Globalisierung.<sup>3</sup> Der Begriff der Individualisierung wurde von Georg Simmel (1890) geprägt und schließlich von Ulrich Beck (1986) wieder ins Zentrum der soziologischen Analyse gerückt. Letzterer versteht unter Individualisierung einen sozialen Prozeß, der die Menschen aus den Sozialformen der industriellen Gesellschaft (wie Klasse, Schicht und Familie) zunehmend freisetzt und sie damit einem *Individualisierungsschub* aussetzt, der sie – mit allen Risiken und Chancen – auf sich selbst verweist, sie ihrer traditionellen Sicherheiten beraubt, aber auch zu neuen Formen sozialer Einbindung führt (siehe auch Punkt 3). »Individualisierung wird dementsprechend als ein historisch widersprüchlicher *Prozeß der Vergesellschaftung* verstanden« (S. 119).

An dieser Formulierung zeigt sich klar, daß Beck sich der Ambivalenz des Individualisierungsprozesses bewußt ist, der sich auf empirischer Ebene u.a. in einer Auffächerung der Lebensstile (vgl. Zablocki/Kanter-Moss 1976) und einem fortschreitenden globalen Wertewandel hin zu postraditionalen Selbstverwirklichungswerten zeigt (vgl. Inglehart 1971, 1989 und 1997). Diese ambivalente Sicht schließt ein, daß Beck (1993) auch eingehend die »Nachtseite« des Freisetzungsprozesses der Individualisierung thematisiert, die den Individuen häufig als Zumutung oder gar als Zwang erscheint und zu Reflexen der Ge-

genmodernisierung (wie Nationalismus und Fremdenfeindlichkeit) führt. Beck steht jedoch nicht in der Durkheim-Tradition, die – wie etwa Wilhelm Heitmeier (1994) – in erster Linie die Seite der Anomie betont. Trotz des demonstrierten Problembewußtseins stellt er die positiven Aspekte der Individualisierung heraus, die der »organisierten Unverantwortlichkeit« des Systems die Eigenverantwortung und die (subpolitische) Selbstorganisation der Individuen gegenüberstellt (vgl. Beck 1988).

Hierin zeigen sich durchaus Bezüge zu einigen Spielarten des französischen Postmodernismus/Poststrukturalismus. Denn wenn etwa Jean-François Lyotard (1977) für eine »herrenlose Politik« plädiert und mit dem von ihm prophezeiten Ende der Massenbewegungen nicht etwa das »Ende der Demokratie« (Guéhenno 1994) postuliert, sondern ein oppositionelles »Patchwork der Minderheiten« entstehen sieht, so erinnert das im Tenor durchaus an die oben skizzierten Thesen. Um allerdings das etwas aus dem Blickfeld verlorene Bild der sozialen Landschaften wieder aufzugreifen, bietet sich speziell ein Bezugspunkt an: Gilles Deleuze und Félix Guattari haben (1977) die Vorstellung des »Rhizoms« entwickelt. Es ist als horizontales »Wurzelwerk« durch die Prinzipien der Konnexion, der Heterogenität und der Vielheit geprägt. »Im Unterschied zu den Bäumen und ihren Wurzeln verbindet das Rhizom einen beliebigen Punkt mit einem anderen [...] Es ist weder das Viele, das vom Einen abgeleitet wird, noch jenes Viele, zu dem das Eine hinzugefügt wird [...] Es besteht nicht aus Einheiten, sondern aus Dimensionen.« (Ebd., S. 34) Es stellt also im Gegensatz zur Wurzel eine unkontrollierbare Wucherung dar, die auch Brüche nicht scheuen muß, sondern von diesen unbeeindruckt weiter wuchert, sich eigene Wege sucht und transversale Verbindungen zwischen dem scheinbar Inkompatiblen herstellt (vgl. ebd., S. 16ff.). Und in seinem Wildwuchs produziert es das Unbewußte, kehrt die verdrängten Wünsche und Begierden der Individuen hervor, statt sie zu verdecken und rational zu beherrschen. Es praktiziert damit eine unvereinnehmbare (»ästhetische«) Politik des Besonderen und des Differenten (vgl. ebd., S. 29).

Wenn man dieses von Deleuze und Guattari entwickelte Bild weiterspinnst, könnte man sich also die umbrechenden sozialen Landschaften der Gegenwart als ein agroindustrielles Feldersystem vorstellen, in dem sich langsam – teils unintendiert, teils bewußt angelegt – »Biotope« ausweiten, die untergründig (subpolitisch) wuchern. Im Augenblick sind sie noch verinselt, aber vielleicht haben sie unsichtbar schon weite Teile des sozialen Bodens

mit ihrem horizontalen Netzwerk durchdrungen. Und vielleicht gelingt es auch vereinzelten Samen, sich inmitten der Monokulturen anzusiedeln und Vielfalt in sie zu tragen. Es wäre eine Vielfalt, die sich aus der Differenz ergibt und nicht »künstlich« geschaffen ist oder primär Nutzaspekten gehorcht, wie z.B. die Vielfalt des mittelalterlichen Bauern- und Apothekergartens (der damit der modernen Monokultur näher steht, als dem Biotop).

Doch ist das nicht letztendlich eine romantisierende Perspektive? Wird in diesem (vielleicht damit allzu sehr strapazierten) Bild nicht eine fragwürdige Idyllisierung von Natur betrieben? Einer Natur zudem, die es – als solche – kaum mehr gibt, sondern die nur noch in »künstlichen« Enklaven überdauert. Und ist Landschaft (im Gegensatz zu Natur) nicht immer schon von menschlicher Hand gestaltet? Die sozialen Landschaften wären folglich niemals »natürlich« und gegeben, sondern immer aktiv geformt von den Menschen, die sie bilden (siehe auch Punkt 2). Trotz dieser (Selbst-)Kritik ist das Bild der sich ausbreitenden Biotope als veranschaulichende Metapher hilfreich und der aktuellen Situation aus unserer Sicht angemessen – wenn man es ergänzt und berücksichtigt, daß sich gleichzeitig die (agro-)industriellen (Mono-)Kulturen immer weiter in die globale »Restnatur« ausbreiten. Dann nämlich umreißt es treffend den Prozeß jener *doppelten Entgrenzung*, der die sozialen Landschaften der Gegenwart für viele Beobachter kennzeichnet: nämlich die Dialektik von Globalisierung und Lokalisierung, die Roland Robertson (1995) mit dem »synthetischen« Begriff der »Glokalisierung« gefaßt hat. Denn Globalisierung stellt nicht etwa einen linearen Prozeß der globalen Ausbreitung von ökonomischen, kulturellen und sozialen Mustern vom Zentrum in die Peripherie dar. Globalisierungsprozesse setzen nämlich nicht nur lokale Differenzen voraus, die in einer globalen Hybridkultur potentiell aufgelöst werden, sie erzeugen im Gegenteil häufig eine parallele Aufwertung lokaler Bezugssysteme.

Wie Arjun Appadurai (1990) aufweist, der übrigens den Begriff der sozialen Landschaften bzw. »socio-scapes« prägte (siehe Anmerkung 1), erfolgt mit dieser Dialektik von Globalisierungs- und Lokalisierungsprozessen eine Aufspaltung der globalen Ströme von Waren, Kapital, Technologien, Personen, Bildern und Ideen, was selbstverständlich auch die kollektiven Identitäten und individuellen Lebenszusammenhänge verändert. An diese Gedanken Appadurais schließt wiederum Martin Albrow (1998) mit einer interessanten Feststellung an. Nach ihm lassen sich die Beziehungen von Menschen, die unter globalisierten Be-

dingungen an einem Ort leben, am ehesten als unzusammenhängendes Nebeneinander bezeichnen (vgl. S. 245). Wobei daraus jedoch nicht unbedingt gefolgert werden darf, daß dieses Zusammenleben desorganisiert und die sozialen Beziehungen lose seien. »Im Gegenteil: Sie sind Teil eines intensiven Sozialgefüges, das zusammenhängende Aktivitäten hervorbringt, die den gesamten Globus einbeziehen« (ebd.). So entstehen fortgesetzt neue (entterritorialisierte) Zugehörigkeiten, Subkulturen und Lebensstile.

Bezogen auf die beruflichen Anforderungen des globalisierten Wirtschaftssystems stellt Richard Sennett (1998) in seiner Analyse des »flexiblen Kapitalismus« ganz ähnlich den Abbau von Strukturen heraus, die auf Langfristigkeit und Dauer angelegt sind. An ihre Stelle treten »netzwerkartige Gliederungen«, die weniger schwerfällig seien als starre Hierarchien (vgl. S. 27). Einen noch zentraleren Stellenwert erhalten solche neuen hochflexiblen Netzwerkkonfigurationen in der großangelegten Analyse der gesellschaftlichen Transformationen der Weltgesellschaft von Manuel Castells (1996, 1997 und 1998). Er rückt die elektronischen Kommunikationsmöglichkeiten ins Zentrum seiner Globalisierungstheorie. Sie hätten zum Entstehen einer »Network Society« geführt, die nicht nur weltweit gespannte Kapitalverflechtungen und Produktionsprozesse ermögliche, sondern auch kulturelle Codes und Werte globalisiere.

Wir fragen uns: Welche Auswirkungen haben derartige Veränderungen der sozialen Landschaften für die Konstitutionsbedingungen individueller Identitäten und Netzwerke? Wie gehen die Subjekte mit den stattfindenden Veränderungen um? Nutzen sie die geschaffenen Freiräume kreativ oder sehnen sie sich nach der tiefen Verwurzelung in einer Gemeinschaft? Um uns diesen Fragestellungen anzunähern, soll im folgenden ein Blick auf das Subjekt als Baumeister (s)einer sozialen Landschaft geworfen werden.

## **2. Das Subjekt als Baumeister (s)einer sozialen Landschaft**

Ähnlich wie die sozialen Landschaften lassen sich auch die sozialen Beziehungen von Subjekten über eine Metapher verdeutlichen. Die seit den Fünfziger Jahren eingeführte Netzwerkmetapher, von der oben bereits Gebrauch gemacht wurde, symbolisiert das Geflecht an sozialen Beziehungen, in denen ein Subjekt steht, in Analogie zu einem

Fischernetz mit seinen Knoten und Schnüren. Obwohl schlicht, hat dieses Bild eine unglaubliche Erfolgsgeschichte hinter sich. Der Grund ist seine erst heute richtig zum tragen kommende Programmatik. Zum einen fehlt in solchen Netzwerken die klare hierarchische Zuordnung. Zum zweiten spielen die Subjekte als strukturierende Kräfte von Beginn an eine wichtige Rolle. Und zum dritten sind diese Netzwerke nicht mehr lokal gebunden. Dezentralität, Subjektorientierung und Globalität sind aber auch typische Kennzeichen sozialer Beziehungen in einer sich wandelnden Moderne, die ein Theoretiker der Vormoderne so weder betont, noch in eine ähnliche Metapher gekleidet hätte. Die Strukturen der Vormoderne waren durch die ständische Untergliederung hierarchisch aufgebaut. Das einzelne Subjekt wurde in vorgegebene kollektive Lebensmuster hineingeboren. Und für die einfachen Menschen und für weite Teile des Bürgertums waren lokale Strukturen und soziale Netzwerke (abgesehen von Völkerwanderungen und Vertreibungen) identisch. Erst mit dem Umbruch zur Neuzeit verändert sich das traditionale Gefüge. Zunächst aber nicht, um dem einzelnen Subjekt mehr Gestaltungsraum zu geben. An die Stelle gottgegebener, quasinatürlicher Formationen treten nun stark wertbezogene Solidargemeinschaften. Politische, gewerkschaftliche und kirchliche Figurationen definieren die sozialen Zugehörigkeiten und Gestaltungsräume. Erst allmählich, heute jedoch unübersehbar, erodieren auch diese Fundamente der einfachen Moderne und überantworten dem Subjekt zunehmend mehr Gestaltungsräume und -pflichten. Das Subjekt wird, wie C. Fischer (1982) treffend formuliert, zum Baumeister (s)eines sozialen Netzwerks.

Mit dem Begriff des sozialen Netzwerks ist ein Konzept verbunden, das zwischen den Ebenen der gesellschaftlichen Analyse und der subjektorientierten Betrachtung der Ausbildung posttraditionaler Figurationen besonders gut vermitteln kann. Der Begriff des »sozialen Netzwerks« wird zur Analyse gegenwärtiger Veränderungen der sozialen Einbettung deshalb häufig verwendet und basiert auf einer sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung, die ein empirisches Forschungsrevier eröffnet hat, das Aussagen zu Fragen erlaubt, die erst in den letzten zehn Jahren ins Zentrum der Gesellschaftsanalyse gerückt sind. Die zentralen Thesen etwa von Giddens (1990) über Prozesse der Entbettung in der Spätmoderne sind Aussagen über veränderte soziale Integrationsmuster – ein Fokus, der auch im Zentrum der Strukturanalysen der stadtsoziologischen Netzwerkforschung steht.



Ebenso in diesem Forschungsrevier begegnen uns Auflösungs- und Restrukturierungstheoretiker. In den düsteren Versionen wird der zunehmende Zerfall der Familie, die Gefahr der Atomisierung der Subjekte und der Verlust von Solidaritätspotentialen beklagt. Für die Netzwerkforschung und die Stadtsoziologie hat Wellman (1988) diese Position als »Verlust von Gemeinschaft« beschrieben. Dieser Verlust von Gemeinschaft bedeutet für das Subjekt den parallelen Verlust von Orientierung, Ligaturen und Sinnbezügen.

Die Gegenposition sieht Wellman durch die Botschaft von der »befreiten Gemeinschaft« markiert. Sie schöpft ihre Deutungskraft aus der Überwindung traditionaler Lebensformen, die den Entscheidungsspielraum der Subjekte durch rigide Kontrollstrukturen einengten. Dadurch wurde die Optionsvielfalt für selbstbestimmte Lebensformen erhöht. Beziehungsmuster können unabhängig von vorgegebenen Ligaturen frei gewählt werden. Die Gefahr der Atomisierung und des Verlustes von solidarischen Alltagsbezügen wird mit dem Verweis auf neue Vergesellschaftungsmuster der Vernetzung (die wachsende Bedeutung von Freundschaften und vielfältiger Gruppenzugehörigkeiten) relativiert bzw. geleugnet.

In der deutschen Forschung hat sich vor allem Diewald (1991) dieser Frage mit einer eigenen Untersuchung angenommen. Nach einer gründlichen Diskussion vorhandener Forschungsbestände kommt er zu der Einschätzung, daß es fragwürdig sei, »von einem umfassenden ›Gemeinschaftsverlust‹ zu sprechen, soweit damit die soziale Einbindung an sich [...] gemeint ist« (S. 125). Er identifiziert sich vorsichtig mit der These, daß sich die Lebensformen in Richtung pluraler Vielfalt verändern und die alltägliche Vergemeinschaftung zunehmend zu einer »individuell zu erbringenden Leistung wird« (a.a.O.). Aber diese Pluralität enthält ein Spektrum unterschiedlicher Ressourcen- und Risikolagen, darunter solche dramatischen Gemeinschafts- und Unterstützungsverlustes. Statt der »eher freundlichen Diagnose« der Pluralisierung vertritt Diewald die These einer »Polarisierung« in Gewinner- und Verlierergruppen des gesellschaftlichen Umbruchs.

Es ist also ein komplexes Bild, das die empirische Netzwerkforschung (zum Überblick: Keupp & Röhrle 1987; Diewald 1991; Röhrle 1994) von der sozialen »Bautätigkeit« zeitgenössischer Subjekte zeichnet: Eindeutig ist der Erosionsprozeß jener traditionellen Beziehungsmuster, die ein Individuum wie ein gut geschnürtes Paket mit dem Hineingebo-

renwerden in spezifische familiäre, verwandtschaftliche und nachbarschaftliche Konstellationen mit auf seinen Lebensweg genommen hat. Das heißt aber keineswegs, daß das moderne Individuum zum Einsiedlerkrebs geworden ist. Das Gegenteil scheint der Fall zu sein. Die zeitgenössischen Großstadtbewohner haben im Durchschnitt vielfältigere Kontakte zu Freunden, Arbeitskollegen oder Angehörigen spezifischer Vereine und Subkulturen als ihre Vorläufer-Generationen. Die entscheidenden Merkmale dieser neuen Beziehungsmuster sind ihre »strukturelle Offenheit«, die lockere Verknüpfung und die »Wahlfreiheit«.

Dieses Muster der »befreiten Gemeinschaft« bedeutet gegenüber traditionellen Gesellschaften einen Bruch. In bezug auf die gewählten Beziehungen hat sich die Entscheidungsfreiheit aber auch die Entscheidungsnotwendigkeit qualitativ verändert. Das ist eine durchaus ambivalente Situation. Sie eröffnet einerseits die Chance, den eigenen sozialen Lebenszusammenhang wesentlich mitzugestalten. Entsprechend sind zeitgenössische Netzwerke auch weniger von Statusmerkmalen, als vielmehr von gemeinsamen Interessen bestimmt. Auf der anderen Seite beinhaltet die aktuelle Situation aber auch die Notwendigkeit, Initiator und Manager des eigenen Beziehungsnetzes zu sein.

Wir gehen von der These aus, daß – gerade in einer individualisierten Gesellschaft – die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppierung eher flüchtig, mindestens aber nur eine Facette in der subjektiven Organisation sozialer Figurationen ist. Je weniger es soziale Organisationen schaffen, den einzelnen befriedigende Angebote in einem kohärenten ideologischen Sinn- und Beziehungsuniversum anzubieten, desto mehr ist der einzelne gezwungen, sich die Lösungen selbst zu erarbeiten, und zwar im Bewußtsein, immer nur partielle, nicht unbedingt komplementäre, möglicherweise konfliktreiche Mischungen zu erreichen. Das Individualisierungsprogramm der einfachen Moderne läßt zunächst nämlich einmal die Identitätsbildung halbiert: Kollektive Einbindungen und Identitäten sind unabdingbar für die Identitätsentwicklung. In dem Maße wie dieses Programm real wird, verschiebt sich die Wir-Ich-Balance. Die sozialen Zugehörigkeiten und Verpflichtungen als Basisausstattungen des Subjektes schmelzen ab, die eigene Person wird zum Träger der Identitätsbildung, ohne auf einem gesicherten – und gleichzeitig eng umgrenzten – Boden kollektiver Identität stehen zu können.

Allerdings bleiben viele Fragen offen, die es zu beantworten gilt: Greift diese Entwicklung, abgesehen von der Programmatik, real? Welche Strategien stehen den einzelnen Subjekten dafür zur Verfügung? Lassen sich soziale Zugehörigkeiten für ein bestimmtes Subjekt identifizieren? Welche sozialen Zugehörigkeiten sind dies, in welchem Verhältnis stehen sie zueinander? Auf welche subjektiven und sozialen Bedürfnisse und Anforderungen der Subjekte antworten diese Zugehörigkeiten? Welche Management-Strategien setzen die einzelnen für die Gestaltung des Zueinander einzelner Figurationen und für die Realisierung von Optionen auf dieser Basis ein?

Wie in der Identitätsforschung hinlänglich belegt, verhandelt der einzelne in seinen Beziehungsgeflechten primär die Frage, wie er für sich Zugehörigkeit und Anerkennung organisieren kann und wie er aus diesen Bezügen Vertrauen und Sicherheit gewinnt (Camilleri 1991; Kraus 1996; Mitzscherlich 1997; Keupp & Höfer 1997; Höfer 1999; Keupp et. al. 2000). Eine zentrale Frage ist, ob und wie sich diese Aufgabe der Konstruktion von Vertrauen verändert hat und welche Lösungen dafür heute gefunden werden. Die vielfach vertretene These ist, daß Vertrauen nicht mehr normativ geregelt ist. Vertrauen muß vielmehr aktiv intersubjektiv produziert werden (vgl. Giddens 1990). Wie Lash (1996) richtig anmerkt, steht es allerdings noch aus, dieses eher kognitivistisch und formal angelegte Konzept auch auf weniger formalisierte, privatere Beziehungen übertragbar zu machen.

Schließlich ist weiter zu fragen, welche subjektiven Voraussetzungen dafür vorhanden sein müssen, daß die einzelnen die postulierte Zunahme von Optionen überhaupt nutzen können. Dies hängt sicher zentral von den sozialen Ressourcen im Sinne von Bourdieus (1983) ab. Wer viele Bezüge hat, kann viele nutzen. Je nach der Streubreite dieser Einbettungen ist es dem einzelnen überhaupt erst möglich, sich in sehr unterschiedlichen Zusammenhängen zu verorten. Andererseits kann diese große Streubreite auch durch die Flüchtigkeit des darin realisierten Engagements erzwungen sein (viele Bekannte, wenig Freunde). *Weak ties*, also schwach ausgebildete Beziehungen, sind nicht immer wählbar. Manchmal sind sie auch aus der Not geborene Hilfskonstruktionen, die ihren Zweck eher schlecht und als recht erfüllen.

Umgekehrt kann auch eine auf wenige Bezüge konzentrierte, tiefe Verwurzelung in einzelnen Kontexten ganz unterschiedliche Qualitäten für den einzelnen haben. Sie kann

etwa die Annahme eines traditionellen Angebotes mit einem (noch?) umfassenden Geltungsversprechen darstellen (z.B. Kirche), oder aber eine eng begrenzte Verortungsstrategie, die – im Sinne von Camilleris (1991) *identité reductrice* oder Castells' (1997) *resistance identity* – dem sozialen Angebot der Vielfalt die individuelle »Wahl der Einfachheit« gegenüberstellt (z.B. national bezogene Verortungen). Schließlich gilt ein spezielles Augenmerk der unter der Globalisierungsperspektive besonders relevanten Frage veränderter Raum-Zeit-Strukturen (vgl. auch Harvey 1989), d.h. inwieweit Subjekte ihre soziale Verortung zunehmend von alten territorialen Bezügen (lokale Nachbarschaft, Staat) lösen und neue Beheimatungsstrategien entwickeln – und ob daraus auch neue Formen der Solidarität und des sozialen Engagements entstehen.

### **3. Spezifische Vergesellschaftungsformen und die Frage gesellschaftlicher Solidarität**

Entsteht mit dem Wandel der sozialen Landschaften jenes »Patchwork der Minderheiten«, das mit Lyotard (1977) eingangs bereits angesprochen wurde und das nach ihm zu einer neuen Form des politischen Engagements jenseits der Massenbewegungen führt? Kann das (post)moderne Individuum, das in der Folge der sozialen Umbrüche nach aktuellen Situationsbeschreibungen nur mehr mit einer »Patchwork-Identität« (Keupp 1989) ausgestattet ist, die Flicker zu einem »neuen sozialen Band« (Schönherr-Mann 1997) verknüpfen? In den vorangegangenen beiden Abschnitten haben wir danach gefragt, ob und wie sich die sozialen Landschaften der Gegenwart gewandelt haben und welche Auswirkungen die Form dieses Wandels für das Subjekt zeigen könnte. Das heißt, wir haben uns darauf beschränkt zu betrachten, wie die durch Individualisierungs- und Globalisierungsprozesse erfolgenden Transformationen auf der Ebene des Individuums und seiner Netzwerke wirksam und genutzt werden. Unser Fokus richtet sich folglich nun auf die Frage, wie in der Beziehung zwischen sozialen Gruppen und den einzelnen das Problem gesellschaftlicher Solidarität verhandelt wird und ob Veränderungen der Wertordnungen in gegenwärtigen Formen der Vergemeinschaftung erkennbar sind.

Die (Individual-)Psychologie der einfachen Moderne betrachtete die Identität primär als eine halbierte Identität, verengte den Blickwinkel auf ein isoliertes, vereinzelt Subjekt.

Aber das Subjekt ist nie rein selbstreferentiell bestimmbar, immer ist der Bezug auf soziale Zugehörigkeiten unabdingbarer Teil der Identität. Dies war und ist eine entscheidende Erkenntnis sozialpsychologischer Forschung. Identitätsbildung ist ein interaktiver, reflexiver Prozeß. Unter der Prämisse der Individualisierung stellt sich allerdings die Frage nach den Schnittstellen zwischen Individuum und Gesellschaft neu. In dem Maße, wie sich über Prozesse reflexiver Modernisierung traditionale kollektive Identitätsmuster als Bestimmungsfaktor des Subjektes in einen Fluxus von situativen Anbindungen auflösen, muß sich das Individuum auch in neuer Form sozial verorten. Die Option, sich über verschiedene intermediäre Ebenen der sozialen Einbettung auf diese Gesellschaft in toto zu beziehen (etwa indem man sich als »Deutscher« oder »Franzose« definiert), ist weitgehend entfallen.

Doch wie wird unter solchen Bedingungen die gesellschaftlich notwendige Solidarität produziert, jener »soziale Kitt«, der die Gesellschaft zusammenhält? – Ein Problem, dem sich insbesondere die sogenannte »Kommunitarismus-Debatte« widmet. Der Kommunitarismus kann als Reaktion auf eine gesellschaftliche Entwicklung gelesen werden, die in unterschiedlichsten Analysen als »Freisetzung«, »Enttraditionalisierung«, »Erosion«, »Verlust der Mitte«, »ontologische Bodenlosigkeit«, »Desintegration« etc. beschrieben wird. Das anfangs befreiende liberalistische Programm, so die These, hat inzwischen seine eigene Basis aufgebraucht. Für die in einer Zivilgesellschaft unverzichtbaren »Bürgertugenden« wie Zivilcourage und Gemeinsinn kann es keine überzeugenden Begründungen mehr liefern (vgl. Strasser 1994). Im nüchterneren soziologischen Jargon geht es also um Mobilitätsprozesse, die die verlässlichen örtlichen und sozialen Bezugspunkte der Subjekte verändern (vgl. Walzer 1994).

Der aktuelle kommunitaristische Diskurs über Gemeinschaftsdefizite ist in seinen Konnotationen sicherlich nicht frei von fundamentalistischen Gemeinschaftsannahmen (vgl. die aktuelle Kritik von Reese-Schäfer 1996). Die kommunitaristische Fragestellung bedarf also eines konsequenten theoretischen Durcharbeitens unter den Prämissen einer reflexiven Modernisierung. Eine individualisierte Gesellschaft steht nämlich unseres Erachtens keineswegs im Widerspruch zu einer solidarischen Gesellschaft, allerdings stellt sich die Frage nach Solidarität oder Gemeinsinn neu (vgl. Hondrich & Koch-Arzberger 1992). Solidaritätspotentiale entstehen heute weniger auf der Basis traditioneller Bindungs- und Identifi-

kationsmuster (wie religiöser oder gewerkschaftlicher Traditionen und Zugehörigkeiten) oder Moralprinzipien, sondern sind Ausfluß von Selbstverwirklichungsansprüchen in komunitärer Bezogenheit. Für unser Vorhaben ist die Kommunitarismus-Debatte insofern von Bedeutung, als sie eindringlich die Frage nach der gesellschaftlichen Verlustrechnung für die Prozesse der Individualisierung stellt. Sie fordert damit nicht nur Antworten auf die Frage nach der subjektiven Bewältigungsarbeit, sondern auch auf die Frage nach den gesellschaftlichen Konsequenzen im Gefolge einer Fragilisierung des *social trust* (Earle & Cvetkovitch 1995).

Ähnliche Fragen stellt auch Ralph Dahrendorf (1979 und 1992) mit seinem Konzept der Lebenschancen, der jedoch eher aus der von den Kommunitaristen angegriffenen liberalen Denktradition stammt (und diese mit formte). Lebenschancen sind nach Dahrendorf als Funktion von zwei grundlegenden Elementen zu begreifen: Optionen und Ligaturen. Diese können unabhängig voneinander variieren und bestimmen in ihrer je spezifischen Kombination die Entfaltungschancen der Subjekte. Unter Optionen versteht Dahrendorf dabei die Wahlmöglichkeiten und Handlungsalternativen, über die eine Person in ihrer jeweiligen gesellschaftlichen Position und Situation verfügt. Ligaturen bezeichnen im Gegensatz dazu gesicherte Bezüge und Bindungen. Sie benennen die Sinn-, Sozial- und Ortsbezüge einer Person und stellen die fixen Handlungskordinaten dar, während die Frage nach den Optionen offene Situationen thematisiert.

Dahrendorf zeigt, daß Modernisierung unweigerlich eine Ausweitung von Wahlmöglichkeiten bedeutet hat. Aber die kapitalistische Modernisierung schuf Wahlmöglichkeiten durch das Aufbrechen von Ligaturen – und wirkte dadurch zerstörerisch. Denn nach dem Abschmelzen aller traditionellen Orts- und Sinnbezüge steht in der Regel kein befreites Individuum, das sich nur noch über den Reichtum seiner Optionen beschreiben läßt (vgl. auch Wagner 1995). Aus der Destruktion von traditionellen Ligaturen gewonnene Wahlmöglichkeiten verlieren ab einem bestimmten Punkt ihren Sinn, weil sie – so Dahrendorf (1979, S. 52) – »in einem sozialen Vakuum stattfinden, oder vielmehr in einer sozialen Wüste, in der keine bekannten Koordinaten irgendeine Richtung einer anderen vorziehbar machen«. Die gewachsene Optionalität individueller Lebensplanung führt zur Notwendigkeit, sich für spezifische Optionen zu entscheiden und für die getroffenen Wahlen Kontexte sozialer Anerkennung zu schaffen. Solche Netzwerke lassen sich als »posttradi-

tionale Ligaturen« bezeichnen, als soziale Bezüge, die von den Entscheidungen der Subjekte (mit)bestimmt sind.

Die Frage posttraditionaler Ligaturen, also in welcher Form sich die soziale Einbettung der Individuen gewandelt hat, wird in der neueren Debatte um die Bedingungen und (Neben-)Folgen der reflexiven Modernisierung unter verschiedenen Blickwinkeln aufgegriffen. Von besonderer Relevanz ist hier die Debatte von Beck, Giddens und Lash (1996). So sieht Beck aus der Dynamik des Wandels einen institutionalisierten Individualismus entstehen, der keineswegs mit Egoismus gleichzusetzen sei. Die Erosion traditionaler Bindungsgeflechte ermögliche gerade erst das Entstehen andersartiger (auch kollektiver) Lebens- und Handlungszusammenhänge. Giddens wiederum verweist vor allem auf die Wandlungen in der Herstellung von Vertrauen (vgl. auch ders. 1990, S. 79–100). Eine seiner zentralen Kategorien ist die des aktiven Vertrauens, da Vertrauen heute nur mit erheblichen Aufwand hergestellt und wachgehalten werden kann (wir schlagen deshalb hier alternativ den Begriff der »Vertrauensarbeit« vor). Auf aktivem Vertrauen bzw. Vertrauensarbeit beruhen andererseits neue Formen des gesellschaftlichen Zusammenhalts. Sie haben zwar ihre örtliche Fixierung verloren, können sich aber durchaus als intensiv und beständig erweisen.

Die intensivste Thematisierung des Vergemeinschaftungsthemas findet sich bei Lash (1996). Er analysiert die Verflechtung reflexiven Handelns mit den globalen und lokalen Netzen der Informations- und Kommunikationsgesellschaft, zu denen der einzelne je nach Ausbildung, sozialer Zugehörigkeit und Kompetenz unterschiedliche Zugangsmöglichkeiten hat. Er stellt damit nicht nur die klassische Frage sozialer Ungleichheit neu, sondern geht über eine rein abstrakte Analyse hinaus. So stellt er die Frage, was heute den Kern von Gefühlsbeziehungen in der spätkapitalistischen Moderne zerstört – ein notwendiger Kern, den Lash als geteilte Meinungen, Intimität, intensive Kommunikation, emotionale Gemeinsamkeit sowie gegenseitiges Verständnis definiert und der im Mittelpunkt der »gemeinsamen Welt geteilter Lebens- und Sinnzusammenhänge« steht, welche seiner Ansicht nach für eine Analyse reflexiver Modernisierung zentral ist. Offen bleibt bei diesen wie auch bei anderen Analysen allerdings, wie die Schaffung eines gemeinsamen Bedeutungsuniversums in einer Welt der Pluralität und Komplexität konkret vonstatten geht und welche Rolle soziale Gruppierungen hierbei spielen. Dieses Problem wird des-

halb ein wichtiger Bezugspunkt für unsere empirische Beschäftigung mit dem Formenwandel der sozialen Landschaften sein.

#### 4. Die empirische Erkundung der sozialen Landschaften

Bei unserer empirischen Arbeit wollen wir uns der Untersuchung jener Fragestellungen widmen, die sich infolge der theoretischen Ausleuchtung unserer drei Forschungsperspektiven als zentral abgezeichnet haben (siehe oben). Dazu wollen wir eine »Begehung« der sozialen Landschaften vornehmen, um uns vor Ort einen Eindruck von der Beschaffenheit der »typischen« Figurationsmuster in der reflexiven Moderne zu machen. Das bedeutet konkret: Wir wollen in einer ersten Phase unserer Untersuchung 40 qualitative Interviews führen.

Weil das Problem der sozialen Einbettung der Individuen und des sozialen Zusammenhalts und Engagements eine zentrale Rolle in unserem Projektzusammenhang spielt, werden wir zunächst dort nachforschen, wo sich Menschen, egal in welcher Form, in die Gesellschaft einbringen: also in Vereinen, Initiativen oder auch eher losen Gruppen etc. Und da wir erfahren wollen, ob sich durch die unter Punkt 1 angesprochenen sozialen Wandlungsprozesse ebenso die Motivationen und Formen des sozialen Engagements gewandelt haben, werden wir versuchen, ein möglichst breites Spektrum zu untersuchen. Wir werden folglich für die Auswahl unserer InterviewpartnerInnen Kontrastgruppen bilden. Die Bildung dieser Kontrastgruppen erfolgt theoriegeleitet. Wir haben bereits eine Reihe von vorläufigen (polaren) Dimensionen erarbeitet, von denen wir glauben, daß sich mit Ihnen basale Unterschiede in den Organisationsstrukturen und bei den individuellen Motivationen (die die sozialen Umbruchsprozesse spiegeln) gut erfassen lassen müßten:

#### **Auswahldimensionen für die InterviewpartnerInnen entsprechend ihrer Zugehörigkeit zu Vereinigungen/Gruppen**

<i>Dimension</i>	<i>Polarität</i>	
Orientierung:	traditional	innovativ
Zeithorizont:	kontinuierlich	projektförmig
Raumbezug:	lokalspezifisch	enträumlicht
Aufbau:	differenziert/hierarchisch	flach/dezentral
Verbindlichkeit:	hoch	gering



- **Orientierung:** Einige Vereinigungen/Verbände orientieren sich eindeutig an einem Traditionsdiskurs (z.B. Freiwillige Feuerwehr). Als Kontrastierung dienen auf dieser Dimension Gruppen, die einem Innovationsdiskurs zuzurechnen sind. Solche Gruppen sind historisch eher jüngeren Datums und ihr Habitus deutet an, daß sie sich von traditionellen Figurationen eher abheben. Dies könnten z.B. Lifestyle-Gruppen wie Surfer, Skater, Kletterer oder auch Vereinigungen wie »Robin Wood« oder »Greenpeace« sein, die versuchen, andere Varianten von Mitgliedschaften und Engagement zu pflegen.
- **Zeithorizont:** Nicht zuletzt im Bereich des freiwilligen sozialen Engagements entstehen zunehmend Handlungsformen, die zeitlich begrenzt auf die Durchführung spezifischer Projekte im ökologischen, sozialen oder politischen Raum ausgerichtet sind (z.B. Chance 2000). Sie stehen im Kontrast zu einem kontinuierlichen Engagement, das sich aus der Verpflichtung gegenüber spezifischen »Meta-Erzählungen« ergibt (z.B. die Gewerkschaftsbewegung).
- **Raumbezug:** Einige Vereine und Gruppen haben einen sehr engen Raumbezug: Sie befassen sich mit lokalen Fragestellungen und/oder sind ortsgebunden (z.B. Bürgerinitiativen). Andere Gruppen befassen sich mit »globaleren« Themen. Entweder als lokale Gruppe oder in entörtlichten Netzen wie z.B. Initiativen im Internet.
- **Aufbau:** Einige Vereinigungen/Organisationen (wie z.B. der Alpenverein) lassen sich als Großorganisationen bezeichnen. Sie sind meist hoch differenziert und hierarchisch aufgebaut. Als Kontrastierung dienen uns Vereinigungen mit einer geringen Binnendifferenzierung und flachem Aufbau (z.B. Nachbarschaftsvereine).
- **Verbindlichkeit:** Einige Gruppen (wie z.B. Kirchen) weisen einen hohen Verbindlichkeitsgrad auf. Andere Gruppen stellen eher lose, unverbindliche Zusammenschlüsse dar (z.B. Lesezirkel). Interessant ist dabei für uns die Frage, in welchem Maß »Unverbindlichkeit ein stützendes soziales Beziehungsmuster« sein kann (Sander 1998). Deshalb untersuchen wir auch Personen, die formal keinerlei Initiative, Vereinigungen o.ä. angehören.

Diese Dimensionierung, die schließlich die Grundlage für die Auswahl unserer InterviewpartnerInnen bilden soll, ist keinesfalls endgültig und abgeschlossen, sondern stellt eine erste Annäherung dar. So wird beispielsweise zu prüfen sein, ob die von Habermas (1998) jüngst thematisierte Gegenüberstellung von *lebensweltlicher und funktionaler Integration* diese Typologie sinnvoll erweitert. Daneben könnte die Frage interessant sein, wie diskussionsoffen Gruppen sind (*Diskurskultur*), wie hoch ihr *Politisierungsgrad* ist und ob eine *Innenzentrierung* oder eine *Außenzentrierung* dominiert. Die Ergebnisse, die die Analyse unserer explorativen Interviews liefert, sollen schließlich zum Anknüpfungspunkt für weitere Erkundungen der sozialen Landschaften genommen werden. So könnte etwa in einem zweiten Schritt eine genauere Analyse der posttraditionalen Figurationen erfolgen.

#### Literatur:

- Appadurai, Arjun, »Disjuncture and Difference in the Global Cultural Economy«, in: *Theory, Culture & Society*, Vol. 7 (1990), S. 295–310.
- Albrow, Martin, *The Global Age – State and Society Beyond Modernity*. Cambridge 1996.
- Bauman, Zygmunt, *Moderne und Ambivalenz – Das Ende der Eindeutigkeit*. Hamburg 1992.
- Beck, Ulrich, *Risikogesellschaft – Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main 1986.
- , *Gegengifte – Die organisierte Unverantwortlichkeit*. Frankfurt am Main 1988.
- , *Die Erfindung des Politischen – Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung*. Frankfurt am Main 1993.
- , *Was ist Globalisierung?*, Frankfurt am Main 1998.
- Beck, Ulrich/Giddens, Anthony/Lash, Scott, *Reflexive Modernisierung – Eine Kontroverse*. Frankfurt am Main 1996.
- Bourdieu, Pierre, »Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital«, in: Kreckel, Reinhard (Hg.), *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen 1983.
- Camilleri, Carmel, »La construction identitaire – Essai d'une vision d'ensemble«, in: *Les Cahiers Internationaux de Psychologie Sociale*. Vol. 1/2 (1991), S. 77–90.
- Castells, Manuel, *The Rise of the Network Society – The Information Age: Economy, Society and Culture (Vol. I)*. Oxford 1996.
- , *The Power of Identity – The Information Age: Economy, Society and Culture (Vol. II)*. Oxford 1997.
- , *End of Millenium – The Information Age: Economy, Society and Culture (Vol. III)*. Oxford 1998.
- Dahrendorf, Ralf, *Lebenschancen – Anläufe zur sozialen und politischen Theorie*. Frankfurt am Main 1979.
- Dahrendorf, Ralf, *Der moderne soziale Konflikt*. Stuttgart 1992.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix, *Rhizom*. Berlin 1977.
- Diewald, Martin, *Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken*. Berlin 1991.
- Earle, Timothy C./Cvetkovitch, George T., *Social Trust – Toward a Cosmopolitan Society*. Westport 1995.
- Elias, Norbert, *Über den Prozeß der Zivilisation*. Frankfurt am Main 1976.
- , »Figuration«, in: Schäfers, Bernd (Hg.), *Grundbegriffe der Soziologie*. Opladen 1986, S. 88–91.
- , *Die Gesellschaft der Individuen*. Frankfurt am Main 1987.
- Fischer, Claude S., *To Dwell Among Friends – Personal Networks in Town and City*. Chicago u.a. 1982.
- Gellner, Ernest, *Nationalismus und Moderne*. Hamburg 1995.
- Giddens, Anthony, *The Nation State and Violence*. Cambridge 1989.
- , *Consequences of Modernity*. Stanford 1990.
- Guéhenno, Jean-Marie, *Das Ende der Demokratie*. München/Zürich 1994.
- Habermas, Jürgen, *Die postnationale Konstellation – Politische Essays*. Frankfurt 1998.

- Harvey, David (1989). *The Condition of Postmodernity – An Inquiry into the Origins of Cultural Change*. Oxford 1989.
- Heitmeyer, Wilhelm, »Entsicherungen – Desintegrationsprozesse und Gewalt«, in: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.), *Risikante Freiheiten*. Frankfurt am Main 1994, S. 376–401.
- Hondrich, Karl Otto/Koch-Arzberger, Claudia (1992). *Solidarität in der modernen Gesellschaft*. Frankfurt am Main 1992.
- Horkheimer, Max, *Eclipse of Reason*. New York 1947.
- Höfer, Renate, *Jugend, Gesundheit und Identität – Studien zum Kohärenzgefühl*. Opladen (voraussichtlich 1999).
- Inglehart, Ronald, »The Silent Revolution in Europe – Intergenerational Change in Postindustrial Societies«, in: *American Political Science Review*, Vol. 65 (1971), S. 991–1017.
- , *Kultureller Umbruch – Wertewandel in der westlichen Welt*. Frankfurt am Main/New York 1989.
- , *Modernization and Postmodernization*. Princeton 1997.
- Keupp, Heiner, »Auf der Suche nach verlorener Identität«, in: ders./Bilden, Helga (Hg.), *Verunsicherungen – Das Subjekt im gesellschaftlichen Wandel*. Göttingen 1989, S. 47–69.
- Keupp, Heiner et. al., *Identitätskonstruktionen*. Reinbek (voraussichtlich 2000).
- Keupp, Heiner/Höfer, Renate (Hg.), *Identitätsarbeit heute – Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung*. Frankfurt am Main 1997.
- Keupp, Heiner/Röhrle, Bernd (Hg.), *Soziale Netzwerke*. Frankfurt am Main/New York 1987
- Kraus, Wolfgang, *Das erzählte Selbst – Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne*. Pfaffenweiler 1996.
- Lash, Scott, »Reflexivität und ihre Doppelungen – Struktur, Ästhetik und Gemeinschaft«, in: Beck, Ulrich/Giddens, Anthony/Lash, Scott: *Reflexive Modernisierung – Eine Kontroverse*. Frankfurt am Main 1996, S. 195–286.
- Lyotard, Jean-François, *Das Patchwork der Minderheiten – Für eine herrenlose Politik*. Berlin 1977.
- Marx, Karl: *Das Kapital – Kritik der politischen Ökonomie*. London 1867.
- Mitzscherlich, Beate, »Heimat ist etwas, was ich mache« – *Eine psychologische Untersuchung zum individuellen Prozeß der Beheimatung*. Pfaffenweiler 1997.
- Reese-Schäfer, Walter, »Einige kritische Bemerkungen zu Charles Taylors Ontologie der Moralität und des modernen Selbst«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*. Vol. 44 (1996), S. 621–634.
- Robertson, Robert, »Gocalization – Time-Space and Homogeneity-Heterogeneity«, in: Featherstone, Mike/Lash, Scott/ders. (Hg.), *Global Modernities*. London u.a. 1995.
- Röhrle, Bernd, *Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung*. Weinheim 1994.
- Sander, Uwe, *Die Bindung der Unverbindlichkeit – Mediatisierte Kommunikation in modernen Gesellschaften*. Frankfurt am Main 1998.
- Schönherr-Mann, Hans-Martin, *Postmoderne Perspektiven des Ethischen – Politische Streitkultur, Gelassenheit, Existentialismus*. München 1997.
- Sennett, Richard, *Der flexible Mensch – Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin 1998.
- Simmel, Georg: *Über soziale Differenzierung – Sociologische und psychologische Untersuchungen*, Leipzig 1890.
- Strasser, Johano, *Die Wende ist machbar – Realpolitik an den Grenzen des Wachstums*. München 1994.
- Taylor, Peter J.: »The State as a Container: Territoriality in the Modern World System«, in: *Progress in Human Geography*, Vol. 18/2 (1994), S. 151–162.
- Wagner, Peter, *Soziologie der Moderne*. Frankfurt am Main 1995.
- Walzer, Michael, *Sphären der Gerechtigkeit – Ein Plädoyer für Pluralität und Gleichheit*. Frankfurt am Main 1994.
- Wellman, Berry (Hg.), *Social Structures: A Network Approach*. Cambridge 1988.
- Zablocki, Benjamin/Kanter-Moss, Rosabeth, »The Differentiation of Life-Styles«, in: *Annual Review of Sociology*, Vol. 2 (1976), S. 269–298.
- Zapf, Wolfgang, »Entwicklung und Zukunft moderner Gesellschaften seit den 70er Jahren«, in: Korte, Hermann/Schäfers, Bernd (Hg.), *Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie*, Opladen 1995.

## **Anmerkungen:**

---

1. Mit dem Begriff der »sozialen Landschaft« (sioscape), der von Appadurai (1990) geprägt und von Albrow (1996) aufgegriffen wurde, bezeichnen wir konkret die sozialen Netzwerke von Individuen und die spezifische Ausformung, in der sie kollektive Identitäten und Lebensmuster konstituieren.

2. Der Begriff der »Figuration« (Elias 1986) rückt in einer dynamisch-offenen Form das Interaktionsgeflecht der Menschen untereinander ins Blickfeld. Er reduziert soziale Prozesse weder auf strukturelle Systemarrangements noch führt er sie auf personale Merkmale zurück. Zudem erlaubt er gerade in dynamischen Veränderungskonstellationen die Suche nach gestalthaften sozialen Formationen: »Das Zusammenleben von Menschen in Gesellschaften hat immer, selbst im Chaos, im Zerfall, in der allergrößten sozialen Unordnung eine ganz bestimmte Gestalt. Das ist es, was der Begriff Figuration zum Ausdruck bringt« (Elias 1986, S. 90). In diesen Figurationen werden spezifische »Wir-Ich-Balancen« (Elias 1987) hergestellt. Mit seiner These, daß sich im Zuge der fortschreitenden Individualisierung eine Verschiebung in der Balance von Wir- zu Ich-Identitäten vollzieht, liefern Elias und sein Figurationsbegriff darüber hinaus eine modernisierungstheoretische Perspektive, die zu der Frage nach den sozialen Landschaften in der Zweiten Modernen anschlufähig ist.

3. Beide Prozesse werden hier allerdings nur sehr knapp nachgezeichnet, da sie an anderer Stelle in diesem Band ausführlicher thematisiert werden.